



Bundesfeier 2024

Rede von Regierungsrat Ernst Stocker in Dübendorf/Winterthur, 1. August 2024 (Es gilt das gesprochene Wort)

Geschätzter Herr Stadtpräsident (André Ingold)
liebe Festgemeinde

Ich freue mich, heute bei Ihnen sein zu dürfen, mit Ihnen die Schweiz zu feiern und einige Worte an Sie zu richten. Denn mir liegen unsere Schweizer Traditionen am Herzen. Ich feiere den 1. August gern, mit Brunch oder Würsten, Höhenfeuer, Feuerwerk, Musik, dem Singen der Nationalhymne, dem gemütlichen Beisammensein und dem immer wieder „Astosse“ (Zuprosten) – wie wir Schweizer es gerne machen. Da fühle ich mich zu Hause.

Zu diesem Gefühl tragen aber nicht nur solche Traditionen bei, sondern auch Werte, wo mir und vielen von Ihnen wichtig sind: Zuverlässigkeit, Freiheit, Stabilität, Sicherheit, Eigenverantwortung, Rücksicht aufeinander zu nehmen.

Diese Werte tragen zu der hohen Lebensqualität bei, die wir hier im Kanton Zürich haben. Diese hohe Lebensqualität schätzen aber nicht nur wir, sondern auch andere. Und sie kommen gerne zu uns.

Meine Damen und Herren, der Kanton Zürich ist attraktiv. Das heisst er zieht Leute an, und zwar in Scharen. Ende 2023 haben erstmals über 1,6 Millionen Menschen im Kanton Zürich gelebt. Das sind fast 100'000 mehr als noch vor 5 Jahren (2018: 1'516'798).

Das ist ein sehr eindrückliches Wachstum – genauso wie das bei den Schülerzahlen. Ende 2012 haben wir noch 150'000 Schulkinder in der Volksschule gehabt. Jetzt sind wir bei über 180'000 Schulkindern. Das heisst eine mittelgrosse Stadt wird heute zusätzlich in unseren Schulzimmern unterrichtet. Das ist mehr als Schaffhausen und Zug zusammen Schüler haben (SH: 9500; ZG: 15'000).

Die Zuwanderung ist ein zweiseitiges Schwert. Wir brauchen sie, um wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Um unseren Wohlstand halten zu können. Um den Fachkräftemangel zu entschärfen. Um unsere AHV-Renten zu sichern.

Die Zuwanderung führt aber auch zu Herausforderungen, die wir alle im Alltag spüren. Die S-Bahn ist voll, die Autobahn verstopft. Die Sozialsysteme werden zusätzlich belastet. Die Mieten steigen, Wohneigentum ist fast unerschwinglich geworden. Der Schulraum wird knapp, wir bauen Schulhäuser a gogo. Gleichzeitig macht es ein hoher Anteil von fremdsprachigen Schülern erschwert es, das Niveau von der Volksschule zu halten.

Auch in den wichtigsten Zürcher Orten im Sommer sind die Folgen spürbar: in den Badis. Ein Horgener hat mir neulich erzählt: Wenn er im Bergweiher auf dem Horgenerberg oben schwimmen geht, dann

ist er noch ganz zu Hause. Die Leute reden wie er. Aber in der Badi Seerose unten, reden nur noch wenige Leute Deutsch.

Nicht nur die Sprachvielfalt ändert sich, auch das Zusammenleben. Der ausländische Nachbar ist zwar friedlich und «gmögig», bündelt das Altpapier aber nicht so, wie er sollte. Oder schlimmer noch: Er hält sich nicht an den Waschplan. Das sorgt bei manchen Einheimischen für einen sauren Stein.

Jetzt kann man beim Altpapier vielleicht noch das 5 gerade sein lassen. Aber bei den Gesetzen wird zurecht erwartet, dass sich alle daran halten. Das ist leider nicht immer der Fall, wenn man sieht, wer in den Gefängnissen sitzt. Manchmal höre ich von Ausländern, wo sich über delinquierende Landsleute am meisten ärgern.

Grossen und kleinen Probleme sorgen für Spannungen. Stichwort: Dichtestress. Für die grossen Herausforderungen wie die hohen Immobilienpreise oder fehlende Schulhäuser müssen Politik und Wirtschaft Lösungen finden. Mit den kleinen Problemen im Alltag einen guten Umgang zu finden, dazu kann jede und jeder Einzelne beitragen.

Das Leben in einem dicht besiedelten Gebiet verlangt immer wieder eines: Rücksicht. Und die darf von allen eingefordert werden. Denn wie der deutsche Philosoph Immanuel Kant gesagt hat: „Die Freiheit des Einzelnen endet dort, wo die Freiheit des Anderen beginnt.“
Wenn die Nachbarin jeden Abend bis in die Nacht hinein laute Par-

tys feiert und ich nicht schlafen kann, dann ist meine Freiheit beschnitten.

Es schleckt keine Geiss weg, dass die Zuwanderung in den Kanton Zürich Herausforderungen mit sich bringt. Eins muss man aber sehen: Politiker aus ländlicheren Kantonen haben häufig mit dem Gegenteil zu kämpfen: der Abwanderung. Man muss nicht weit über den Kanton Zürich hinausblicken. Die Jungen und die Familien ziehen weg. Zurück bleibt eine überalterte Bevölkerung.

Zürich ist jung und gfrässig – der jüngste Kanton in der Deutschschweiz. Hätten wir keine Zuwanderung, würden auch wir im Kanton Zürich diesen demografischen Wandel spüren: In der Schweiz kommen immer weniger Kinder zur Welt. Die Geburtenrate lag 2023 nur noch bei 1,33 Kindern pro Frau. Das ist ein historischer Tiefpunkt.

Immer mehr Frauen oder Paare entscheiden sich bewusst, kinderlos zu bleiben. Natürlich bietet das Leben ohne Kinder maximale Freiheit. Freiheit, die Karriere zu verfolgen. Freiheit zu reisen – vielleicht dann eher nach Dubai als ins Reka-Dorf. Freiheit, in der Freizeit zu tun und zu lassen, was man gerade will.

Trotzdem ist Kinder zu haben für mich eine riesige Bereicherung. Das empfand ich so als Vater und empfinde es heute so als Opi – oder Öpel, wie meine Enkel mich nennen, wenn sie mit mir nicht zufrieden sind. Kinder öffnen einem die Augen für die kleinen, schönen Dinge im Leben.

Natürlich weiss ich auch, dass Kinder grosszuziehen eine grosse Herausforderung ist. Gerade heutzutage sind viele Eltern verunsichert, die Ansprüche an sie sind hoch. Mütter sollen möglichst hochprozentig arbeiten, Väter auch. Und trotzdem sollen sie für ihre Kinder da sein und gemeinsam den Haushalt schmeissen.

Den Spagat zwischen Familie und Beruf zu schaffen ist anspruchsvoll. Die Wirtschaft braucht die Mütter und Väter als Arbeitskräfte, die Kinder aber brauchen ihre Eltern. Hier eine Lösung zu finden, die alle Bedürfnisse berücksichtigt, ist eine Herkulesaufgabe.

Klar ist: Kinder zu haben, heisst zu verzichten. Auf ein grosses Stück Freiheit. Zumindest für einige Jahre. Natürlich weiss ich nicht, ob meine Kinder und meine Enkel später mal den alten Opi im Altersheim besuchen werden. Ich hoffe es zumindest.

Aber ohne Nachkommen stelle ich mir das Alter einsam vor. Und Einsamkeit – das belegen Studien – ist für die Gesundheit so schädlich wie das Rauchen. Wer einsam ist, erkrankt häufiger an Schlaganfällen, Demenz oder Depressionen und stirbt früher.

Gute, stabile Beziehungen zu Freunden und Familie sind also wichtig für uns. Nicht nur im Alter, jetzt schon. Doch was braucht es, damit eine Beziehung gelingen kann? Es braucht Zuverlässigkeit, Stabilität und Sicherheit, denn wir wollen uns auf den andern verlassen können.

Es braucht gegenseitigen Respekt, denn wir müssen Rücksicht aufeinander nehmen. Es braucht Freiheit, denn wir dürfen den andern nicht einengen. Und wir müssen Verantwortung übernehmen, für den anderen und für uns selbst.

Das gilt auch für uns Politiker. Es ist an uns, darauf zu achten, dass Herr und Frau Schweizer sich nicht fremd fühlen im eigenen Land. Neulich habe ich von einem Bekannten gehört, dem sein Sohn hat in Zürich eine Wohnung gesucht. 20 Wohnungen ist er anschauen gegangen – 19 sind auf Englisch vorgestellt worden, 1 auf Hochdeutsch.

In einer guten Beziehung braucht es also dieselben Werte, die auch für eine gut funktionierende Gesellschaft wichtig sind. Leben wir diese Werte hoch und feiern wir sie heute! Und vielleicht koppeln wir sie mit etwas Offenheit für Neues und einer Prise Humor – dann lässt sich die nächste Zugfahrt in der vollgestopften S-Bahn besser aushalten.

Ich wünsche Ihnen weiterhin eine wunderschöne Bundesfeier!